

ABT SUGER ÜBER DEN NEUBAU DER ABTEIKIRCHE IN ST. DENIS

Abt Suger berichtet in seinem »Libellus de consecratione ecclesiae St. Dionysii«, der wohl unmittelbar nach der Weihe des Chores [11. 6. 1144], spätestens aber 1145 abgefaßt ist¹:

»Als der glorreiche und vielgepriesene König der Franken Dagobert [623–39] — nach dem Orte Catulliacus [das spätere St. Denis] geflohen war, um dem unerträglichen Zorne seines Vaters Chlothars des Großen [Chlothar II. † 629] zu entgehen, und durch Wort und Tat überzeugend erfahren hatte, daß die verehrungswürdigen Gestalten der dort ruhenden Märtyrer, die ihm gleich herrlich schönen, mit schneeweißen Gewändern angetanen Männern erschienen waren, nach seinen Diensten verlangten und Hilfe versprachen, da befahl er in bewunderungswürdigem Entschluß, eine Basilika mit königlichem Aufwande zu Ehren der Heiligen zu errichten. Er stattete die Kirche, in die er erstaunlich mannigfaltige Säulen aus Marmelstein einbauen ließ, mit einer unermesslichen Fülle von Schätzen reinsten Goldes und Silbers aus und ließ an ihren Wänden, Säulen und Bogen golddurchwirkte, mit verschiedenartigen Perlen vielfältig verzierte Stoffe aufhängen, damit der Bau die anderen Kirchen an Schmuck übertreffe, allseits in unvergleichlichem Glanze prange und mit jeder irdischen Schönheit angetan in kostbarster Pracht erstrahle. Nur einen Mangel hatte die Kirche, sie war nicht groß genug: nicht daß es dem Könige an Hingabe und gutem Willen gefehlt hätte, aber es mag wohl in jenen Zeiten, als die Kirche begründet wurde, überhaupt noch keinen größeren oder nur gleich großen Bau gegeben haben, vielleicht auch, daß in der Enge eines solchen Raumes der Glanz des Goldes und das Leuchten der Edelsteine heller und wohlgefälliger in die Augen fiel, als in einer größeren Anlage.

¹ Ich halte mich bei dieser Übersetzung im wesentlichen an den etwas gekürzten lateinischen Text, wie er bei Julius von Schlosser, Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters, Wien 1896, S. 283 ff. wiedergegeben ist, unter Benutzung der neueren Textredaktion von A. Lecoy de la Marche, Paris 1867, S. 215 ff., füge danach auch eine mir wesentlich scheinende, von Schlosser nicht abgedruckte Stelle ein. Auslassungen — es handelt sich nur um fromme Betrachtungen ohne charakteristischen Wert — sind durch mehrere Gedankenstriche gekennzeichnet. Sugers schwerfälliges und schwülstiges Latein ist hier möglichst wörtlich wiedergegeben, um den Stilcharakter nicht allzusehr zu verwischen. Vgl. auch Marcel Aubert, Suger [Collection »Figures Monastiques«], St. Wandrille 1950.

Wegen dieser glanzvollen Beschränktheit des Raumes und der wachsenden Zahl der vielen Gläubigen, die um der Fürbitte der Heiligen willen zusammenströmten, pflegte die Basilika viele Unbilden auszuhalten; häufig und vor allem an Feiertagen mußte sie, schon überfüllt, die durch alle Pforten andrängenden zahlreichen Scharen abweisen und hinderte nicht nur die Einlaß Heischenden am Eintritt, sondern auch die Menge derer, die hineingelangt waren, am Ausgang. Manchmal war es ein sonderbarer Anblick, wie denen, die hineinströmten, um die heiligen Reliquien, die Nägel und die Dornenkrone unseres Herrn zu verehren und zu küssen, die dicht zusammengeballte Menge solchen Widerstand leistete, daß unter der nach Tausenden zählenden Menge eingepfercht keiner auch nur den Fuß bewegen konnte, alle wie zu Stein gebannt standen und sich nur wunderten, noch schreien zu können. Für die Frauen war dieses unerträgliche Gedränge besonders peinlich: eingekeilt zwischen starken Männern, wie in einer Presse, wurden sie in Todesangst ohnmächtig oder schrien schrecklich wie Gebärende; mehrere von ihnen, die elend niedergetreten waren, wurden dank der rechtschaffenen Entschlossenheit einiger Männer über die Köpfe der Leute emporgehoben und schritten nun wie auf einem Fußboden, viele aber gaben auch im Hofe der Brüder nur noch röchelnd zu aller Verzweiflung ihren Geist auf. Sogar die Brüder, die der Menge die Zeichen der Passion unseres Herrn zeigten, erlagen dem Drängen und Stoßen und entflohen vielfach, da sie keinen anderen Ausweg fanden, mit ihren Reliquien durch die Fenster. Davon hörte ich, während ich als Knabe Schüler bei den Brüdern war, litt als Jüngling darunter und, Mann geworden, ging mein ganzes Sinnen darauf aus, hier zu bessern.

Da die an der Westseite der Vorderfront gelegene, dem Haupteingang dienende schmale Vorhalle beiderseits von Türmen eingeengt wurde, die weder hoch noch besonders stattlich, bereits dem Verfall nahe waren, so begannen wir mit Gottes Unterstützung eifrig an dieser Stelle die Arbeit, indem wir das Fundament für eine von 2 Türmen flankierte in gerader Flucht verlaufende Halle erbauten, aus kräftigem Material und nach sorgfältigst durchdachtem Plane. — — Gottes Hilfe ließ uns einen neuen Steinbruch bester Beschaffenheit entdecken, wie er in solcher Güte und Ergiebigkeit niemals in diesen Gegenden gefunden war. Eine Menge geschickter Maurer, Steinmetzen, Bildhauer und anderer Handwerker kam herbei, so daß göttliche Fügung uns von diesen und anderen Sorgen befreite.

Bei diesen Vorbereitungen waren wir vor allem beunruhigt, wie das neue Bauwerk passend mit dem alten in Einklang zu bringen sei. Wir dachten und grübel-

ten daher nach, woher wir marmorne oder doch gleichwertige Säulen holen könnten. Wir suchten ihnen auch in verschiedenen entfernten Gegenden auf die Spur zu kommen, da wir aber nirgends darauf stießen, schien dem gequälten Sinn und Herz kein anderer Ausweg offen, als sie aus Rom – wo wir prächtige Säulen im Diokletians-Palast und anderen Thermen häufig gesehen hatten – mit gesicherter Flotte über das Mittelländische und Englische Meer, dann durch den vielfach gewundenen Seinefluß hierher zu bringen, unter großem Aufwand von Freunden und unter Mitwirkung der nächst benachbarten, allerdings feindlichen Sarazenen. Viele Jahre und lange Zeit verbrachten wir so von Gedanken und Sorgen gequält, als plötzlich die überreichliche Freigebigkeit des Allmächtigen unseren Mühen sich herabneigte und uns, was keiner zu denken und zu glauben wagte, passende und prächtigste Säulen zur Verwunderung aller in Ansehung des Verdienstes der heiligen Märtyrer entdecken ließ. – – – Bei Pontoise², nahe unseren Ländereien, lag ein ausgezeichnete Steinbruch am Hange eines tiefen Tales, das nicht die Natur, sondern der Fleiß der Menschen gehöhlt hatte, die seit altersher hier ihre Mühlsteine brachen. Er hatte bisher nichts Außergewöhnliches hervorgebracht und bewahrte seine Schätze, wie wir glauben, zum Nutzen des großen und gottbestimmten Gebäudes, gleichsam als Erstlinge für Gott und die heiligen Märtyrer. So oft die Säulen vom untersten Abhange mit zusammengeknoteten Seilen heraufgezogen wurden, schafften Einheimische und Nachbarn sie demütig weiter, Edle und Unedle, ihre Leiber, Ober- und Unterarme mit Tauen wie Zugtiere umschnürt; auf der abschüssigen Straße inmitten des Dorfes kamen unsere Dienstmänner entgegen, ließen ihr Arbeitszeug liegen und halfen mit eigener Kraft die Schwierigkeiten des Weges überwinden, mit ihrem Beistand, soviel sie nur konnten, Gott und den heiligen Märtyrern huldigend. – – –

Nachdem das Werk in der Hauptsache vollendet und das Gebälk des alten und des neuen Gebäudes gehörig zusammengefügt war, legte sich unsere große Sorge, die wir lange Zeit wegen der offenen Risse in den alten Mauern gehabt hatten, und wir entschlossen uns wieder heiteren Herzens, die zerborstenen großen Kapitelle und die Basen der Säulen instandzusetzen. Als wir auf der Suche nach den Dachbalken unsere und die Pariser Zimmerleute um ihren Rat gefragt hatten, da antworteten sie uns nach ihrer Auffassung wahrheitsgetreu, in diesen Gegenden könne man solche wegen des Mangels an Wäldern keineswegs finden, sondern müsse sie notgedrungen aus dem Gau von Auxerre herbeiholen. Da alle sich im gleichen Sinne äußerten, so waren wir sehr niedergeschlagen angesichts der großen Umstände des Transportes und des erheblichen Zeitverlustes. Eines

² Dép. Seine-et-Oise.

Nachts besann ich mich nach der Rückkehr von der Frühmette im Bette, ich müsse doch persönlich in alle Teile unserer Wälder eindringen und sie nach allen Richtungen durchstreifen, um Verzögerung und Arbeit zu ersparen, wenn die Stämme hier gefunden werden könnten. Wir unterdrückten alle anderen Sorgen und eilten am frühen Morgen mit den Zimmerleuten und Holzfällern in den Wald von Iveline³. Als wir durch unser Land im Chevreuse-Tale kamen, holten wir unsere Dienstpflichtigen und unsere Förster herbei, ferner diejenigen, die in den anderen Wäldern Bescheid wußten, fragten sie bei ihrem Eide und dem heiligen Sakrament, ob wir dort ungeachtet aller Mühe Stämme der bestimmten Größe zu finden vermöchten. Sie grinsten verwundert und hätten am liebsten laut gelacht, ob wir denn gar nicht wüßten, daß in der ganzen Gegend nichts derartiges zu finden sei, zumal Milo, unser Schloßherr auf Chevreuse, der mit einem anderen die Hälfte des Waldes von uns zu Lehen hatte, keinen solchen Baum unberührt und unversehrt gelassen hätte, um Wehrtürme und Bollwerke anzulegen, nachdem er lange Zeit vom König und von Amalrich von Montfort befehdet worden wäre. Aber wir achteten nicht ihrer Reden, sondern fingen an, kühn unserm Glauben trauend, den Wald zu durchstreifen und fanden gegen die erste Stunde einen Stamm von ausreichendem Wuchs. Und weiter? Bis zur neunten Stunde oder noch eher wählten wir inmitten des dunklen Gebüsches und Dornengestrüpps der Wälder zum Erstaunen aller Umherstehenden 12 Stämme aus – soviel waren nämlich erforderlich –, sie wurden unter Jubel zur heiligen Basilika gebracht, wo wir sie zur Bedachung des neuen Baues verwenden ließen.

Durch so große und augenscheinliche Zeichen bei bedeutsamsten Ereignissen ständig ermuntert, beschleunigten wir eifrig die Vollendung des genannten Bauwerkes und überlegten, auf welche Art und unter Beteiligung welcher Persönlichkeiten wir es in wahrhaft feierlicher Weise dem allmächtigen Gotte weihen könnten. Wir luden Seine Eminenz, den Erzbischof von Rouen, Hugo, ein und die hochwürdigen Bischöfe Odo von Beauvais und Peter von Senlis. Zur Kirchweihe, der eine gewaltige Menge Geistlicher und Laien beiwohnte, erscholl vielstimmiger Gesang. Inmitten des neuen Anbaues weihten die Bischöfe das Wasser in einem bereitstehenden Kübel, gingen in feierlicher Prozession durch die Kapelle des heiligen Eustachius auf den Platz hinaus, der seit altersher Panteria⁴ heißt, weil dort alles im Kauf und Verkauf zu haben ist⁵, und kehrten durch die

³ Heute als Wald von Rambouillet bekannt [Seine-et-Oise], an dessen Rande der Ort Chevreuse liegt.

⁴ Heute Place Victor Hugo.

⁵ Sugers etymologische Erklärung des Namens »Panteria« aus *Παντα* und terere ist ganz willkürlich; panetière ist der Brotsack.

andere eherne Pforte, die zum geheiligten Friedhof führt, wieder zurück — — —, bis die ganze Feier in würdigster Form vollendet war, wie es einem so großen und heiligen Gebäude ziemt. Die Bischöfe weihten die prächtige, als Wohnung der Engel würdige obere Kapelle zur Ehre der ewigen Jungfrau und göttlichen Mutter Maria, des Erzengels Michael, aller Engel, des heiligen Romanus, der dort ruhte, und vieler anderer Heiliger, deren Namen dort alle ehrenvoll verzeichnet sind. Im Untergeschoß weihten sie die Kapelle auf der rechten Seite zur Ehre des heiligen Bartholomäus und vieler anderer Heiligen; auf der linken Seite weihten sie die Kapelle, in der der heilige Hippolytus ruht, zu seiner Ehre und der der Heiligen Lorenz, Sixtus, Felicissimus, Agapitus und vieler anderer, alles zum Lobe und zum Ruhme des allmächtigen Gottes. — Den Zeitpunkt geben wahrheitsgetreu die Worte wieder, die man hier liest. Damit sie nicht in Vergessenheit geraten, sind sie als goldene Inschrift über den Portalen angebracht, die wir zur Ehre Gottes und der Heiligen vergolden ließen: Das tausendeinhundert-undvierzigste Jahr war das Jahr des Wortes, in dem die Weihe stattgefunden hat.

Nach jener Weihe, die unter dem Beistand der höchsten Majestät im vorderen Teile der Kirche in der Kapelle des heiligen Romanus und der anderen Heiligen begangen war, richtete sich unsere Hingebung — — — unser Verlangen auf ein neues Ziel: wir ließen von dem genannten Unternehmen ab, verschoben den Weiterbau an den oberen Teilen der Türme auf später und trachteten danach, Mühe und Aufwand nach bestem Können der Erweiterung der eigentlichen Mutterkirche zu widmen, — — — damit sie nach genau erwogenem Plane herrlicher und rühmlicher gestaltet werden könne. Wir berieten diesen Gedanken mit unseren wohlergebenen Brüdern — — — und beschlossen unter Gottes Eingebung mit Rücksicht auf den Segen, den göttliche Gnade nach dem Zeugnis verehrungswürdiger Schriften eigenhändig bei der Weihe der alten Kirche gespendet hatte, die geheiligten Steine selbst wie Reliquien in den Neubau versetzen zu lassen, den zwingende Notwendigkeit verlangte, und alles daranzusetzen, ihn durch die Schönheit seiner Abmessung nach Länge und Breite auszuzeichnen. Mit Vorbedacht wurde daher beschlossen, jene niedrige [wörtlich: der höheren ungleiche] Wölbung der Apsis höher zu legen, in deren Schutze die Leiber unserer Heiligen ruhten, und zwar bis zum oberen Niveau der Krypta, an die sie grenzte, damit diese Krypta mit ihrer Decke denen zum Fußboden diene, die über die beiderseits angebrachten Stufen herantreten würden: auf diese Weise sollten ihren Blicken die mit Gold und kostbaren Edelsteinen geschmückten Schreine der Heiligen an hervorragenderem Platze gezeigt werden. Scharfsinnig wurde bei der Aufstellung der oberen Säulen und der sie verbindenden Bogen, die über denen

der Krypta angeordnet werden sollten, darauf Bedacht genommen, und zwar mit Hilfe geometrischer und arithmetischer Instrumente, daß die Dachmitte der alten Kirche der des neuen Anbaues gleichkäme und ebenso die Ausdehnung der neuen Seitenschiffe der der alten entspräche, jene prächtigen und trefflich erdachten Kapellenanbauten im Chorumgang nicht eingerechnet, die den ganzen Raum in wunderbarem und gleichmäßig die Schönheit des Innern durchleuchtendem Glanze ihrer Glasfenster mit den heiligen Darstellungen erstrahlen lassen sollten.

Am Sonntag, den 14. Juli — — — stiegen wir demütigen und ergebenen Herzens zu den Gräben hinab, die zur Erbauung der Fundamente hergerichtet waren. Wir erflehten den Beistand des heiligen Geistes, daß er das glücklich angefangene Gotteshaus zu einem guten Ende führe, und legten sodann, nachdem zunächst die Bischöfe eigenhändig mit dem gesegneten Wasser der letzten Weihe vom 9. Juni den Mörtel zubereitet hatten, die Grundsteine, wobei wir das Lob Gottes anstimmten und in feierlichster Weise den Psalm »Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen« bis zu Ende sangen. Unser erlauchter König stieg selbst hinab und legte mit eigenen Händen einen Stein; darauf legten wir und viele andere Äbte und Geistliche ihre Steine. Manche legten auch Edelsteine hinein wegen ihrer Liebe und Ehrerbietung vor Jesus Christus und sangen: »Edelsteine sind alle deine Mauern.«

Durch diese so bedeutsame und feierlich begangene heilige Grundsteinlegung innerlich erleichtert, dachten wir doch bangend an die Vollendung des Werkes, denn wir fürchteten den Wandel der Zeiten, den Heimgang mancher Personen und unseren eigenen Tod. Dem gemeinsamen Rat unserer Brüder und der Beteiligten folgend bestimmten wir daher mit Genehmigung unseres königlichen Herrn eine jährliche Rente für die Vollendung des Baues: 150 Pfund aus dem Gazofilacium⁶, d. h. von den Spenden für den Altar und die Reliquien, und zwar 100 Pfund von denen am Jahrmarktstage und 50 Pfund von denen am Feste des heiligen Dionysius; ferner 50 Pfund von den Einkünften aus unserer Besetzung im Beauce-Gau namens Villaine⁷, die früher nichts einbrachte, aber dank Gottes Hilfe und unserer Arbeit in einen geordneten Zustand gebracht wurde und deren Erträgnisse auf einen Wert von 80–100 Pfund jährlich festgesetzt sind.

⁶ Vgl. Gesta Dagoberti ed. Krusch. M. G. H. Script. Rer. Merov. II, S. 407 [in Übersetzung]: »er [Dagobert] befahl, daß vor der Stirnwand des Altars in derselben Kirche ein Opferkasten [gazofilacium] aus Silber errichtet werde, damit die in diesen hineingelegten Spenden von der Hand des Priesters den Armen ausgeteilt würden.«

⁷ Villaine b. Rouvrai-St. Denis, Dep. Eure-et-Loir; in dem Liber de administratione [Lecoy de la Marche, S. 170] ist von 80 Pfund die Rede, was mit der erhaltenen Urkunde, die gleichen Wortlaut mit unserem Text hat, nicht übereinstimmt [vgl. Lecoy de la Marche, S. 359].

Für den Fall, daß diese Summen infolge irgend eines Mißgeschicks nicht voll eingehen sollten, so müßten die anderen Einnahmen aus dem Beauce-Gau, die wir auf das Doppelte und Dreifache gesteigert haben, als Ersatz herangezogen werden. Diese 200 Pfund außer dem, was dem Opferkasten des Gazofilacium dank der Hingebung der Gläubigen zufließen oder für die beiden Bauten besonders gestiftet werden sollte, bestimmten wir solange als laufende Einnahme für diese Bauarbeiten, bis beide Bauteile an der Westfront und dem Chor mit ihren Türmen ganz und unbestritten vollständig in ehrenvoller Weise beendet wären.

Drei Jahre lang, Sommer und Winter, betrieben wir eifrig unter großem Kostenaufwand und mit Hilfe zahlreicher Handwerker die Vollendung des Werkes. — — — In der Mitte hoben 12 Säulen, entsprechend der Zahl der Apostel, und ebensoviel in den Seitenschiffen, die Zahl der Propheten kennzeichnend, den Oberteil des Gebäudes empor, nach den Worten des Apostels, der im Geiste baut: »So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, welcher die Wände von beiden Seiten eint, in dem jedes Bauwerk, sei es geistig oder materiell, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.« — — — Inzwischen dachten wir vor allem an die Übertragung der Gebeine unserer Schutzherren, der heiligsten Märtyrer, und anderer Heiliger, die in verschiedenen Kapellen an mehreren Stellen der Kirche verehrt wurden, und gelobten, ihre geheiligten Schreine, vor allem die unserer Schutzherren, prächtig herzurichten. Wir wählten den Ort aus, an den sie zu überführen wären, um sie den Blicken der Nahenden in würdigerer, mehr in die Augen fallender Weise zeigen zu können, und bemühten uns mit Gottes Hilfe, sie durch den kunstvollen Fleiß der Goldschmiede oder die Menge des Goldes und der kostbaren Edelsteine besonders auszeichnen zu lassen. Nachdem wir mit solchen Mitteln für einen würdigen Schmuck gesorgt hatten, ließen wir zur Sicherheit eine ordentliche Mauer von besonders festen Steinen um sie herum erbauen, die wir außen, damit das offenliegende Steinwerk nicht Anstoß erzeuge, mit gegossenen und nur vergoldeten Tafeln aus Kupfer bekleideten, nicht so, wie es eigentlich angemessen gewesen wäre. Denn die von uns allen erprobte hochherzige Gesinnung so bedeutender Vorfahren verlangte, — — — ihre geheiligte Asche zur Kennzeichnung ihrer Verdienste in kostbarerem Stoffe zu bergen, als wir vermochten, nämlich in glänzendem Gold, in einer Fülle von Rubinen, Smaragden und anderen Edelsteinen. Eines aber bestimmten wir zu auserlesener Gestaltung: einen besonders prächtigen Altar wollten wir, um darauf Gott zu opfern, vor den Leibern der Heiligen dort errichten, wo ein solcher noch niemals gewesen

war. — — — Als ich mir vorgenommen hatte, von kleinmütiger Schwäche erfaßt, ihn mit einer zwar goldenen, aber doch nur geringwertigen Vorsatztafel zu versehen, da spendeten uns die heiligen Märtyrer selbst eine große Menge Goldes und eine unerwartete, selbst Königen nicht zur Verfügung stehende Fülle der kostbarsten Edelsteine. — — — Denn nicht nur die im Lande anwesenden Bischöfe, die wegen der hohen Würde ihres Amtes dazu imstande waren, gaben auch ihre mit einer wunderbaren Fülle kostbarer Steine geschmückten bischöflichen Ringe als Spende für die Altartafel her, sogar die, die abwesend waren, sandten sie freiwillig über das Meer, von der Liebe zu den heiligen Märtyrern getrieben. Auch der vielgepriesene König selbst stiftete aus eigenem Antrieb durchsichtige und kostbar gefleckte Smaragden, Graf Theobald⁸ rotglühende Rubinen, Vornehme und Fürsten wertvolle Perlen von verschiedener Farbe und Art und forderten uns damit auf, das Werk rühmlich zu beenden. Außerdem wurde uns aus fast allen Teilen der Erde so viel Schmuck zum Kauf angeboten, daß wir ohne große Scham und Furcht, die Heiligen zu kränken, nicht darauf zu verzichten vermochten, zumal sich mit Gottes Hilfe fand, womit wir ihn erwerben konnten. — — —

Und noch ein Ereignis glauben wir nicht übergehen zu können:

Während der soeben genannte neue Erweiterungsbau mit den Kapitellen und oberen Bogen hochgeführt wurde, die Hauptbogen⁹ aber im Scheitel der Gewölbe noch nicht fest zusammenhielten, brach plötzlich ein furchtbares und kaum erträgliches Unwetter los, der Himmel verfinsterte sich, der Regen goß hernieder und ein heftiger Sturm brauste daher; er tobte derart, daß standfeste Häuser, ja sogar steinerne Türme und hölzerne Wehrbauten ins Wanken gerieten. Dieses Unwetter fiel auf den alljährigen Gedächtnistag für den ruhmvollen König Dagobert [19. 1.], und der hochwürdige Bischof Gaufred von Chartres brachte gerade mitten im Konvent am Hauptaltar festlich die Messe für sein Seelenheil dar, als die ungeheure Gewalt des Sturmes die genannten Bogen erfaßte, die von keinem Gerüst gestützt und keiner Hilfskonstruktion gehalten waren, so daß sie jämmerlich erschüttert hin- und herschwanken und grauenvoll einzustürzen drohten. Als der Bischof mit Entsetzen sah, daß sie und der Dachstuhl ins Wanken gerieten, streckte er seine segnende Hand mehrmals dorthin aus und hielt den Arm des heiligen Greises Simeon beschwörend entgegen, so daß offensichtlich nicht seine Geistesgegenwart, sondern allein Gottes Wohlwollen und das Verdienst der Heiligen den Einsturz verhinderte. So wurde das Unwetter, das

⁸ Theobald IV., Graf von Blois, Chartres und Champagne.

⁹ Anscheinend sind die Gurtbogen und Rippen gemeint.

vermutlich an zahlreichen Orten durch die Vernichtung standfester Gebäude viel Unheil anrichtete, infolge göttlichen Eingriffs abgewehrt und vermochte keinen Schaden zu stiften, wenn auch die unlängst erbauten und noch unverbundenen oberen Bogen ins Wanken gerieten.« Es folgt die ausführliche Beschreibung der Weihe des Chores, die am 11. Juni 1144 stattfand.

Sugers Darstellung gewährt einen ausgezeichneten Einblick in diese Art mittelalterlichen Schrifttums; schon der Anfang des hier mitgeteilten Abschnitts ist höchst charakteristisch: man möchte es eigentlich für selbstverständlich halten, daß Suger die ältere Kirche, die er – damals schon 64 Jahre alt – immer vor Augen gehabt hatte, auf Grund persönlicher Eindrücke geschildert hätte, doch handelt es sich in Wahrheit nur um einen gekürzten, stellenweise aber auch wörtlich entlehnten Auszug aus den »Gesta Dagoberti«, die in St. Denis wohl kurz vor 832 niedergeschrieben waren und deren Verfasser Dagobert's Bau nicht einmal selbst gekannt haben kann¹⁰. Suger irrte nämlich auch, wenn er glaubte, die seinerzeit vorhandene Kirche stamme aus dem VII. Jahrhundert, aus den in St. Denis aufbewahrten Urkunden – z. B. der Karls des Großen vom 24. II. 775¹¹ – hätte er entnehmen können, daß die karolingischen Herrscher einen Neubau unternommen hatten, der in Gegenwart König Karls 775 geweiht worden war. Mehr Vertrauen verdienen dagegen die hier und dort in Sugers Berichte eingestreuten Angaben über den älteren Bau, soweit sie tatsächliche Verhältnisse darstellen. Die Rekonstruktion der karolingischen Kirche kann nach den sehr dankenswerten Ausgrabungen von Sumner Mck. Crosby als gesichert gelten¹². An dieser Stelle müssen wir uns auf Sugers Bau beschränken. Was er selbst darüber sagt, ist trotz aller Weitschweifigkeit sehr unvollständig und zweifelsohne auch nicht frei von rhetorischen Übertreibungen: z. B. kann seine Erzählung von den in der Nähe von Pontoise gebrochenen Säulen nur mit starker Einschränkung hingenommen werden, denn »Marmor« hat er dort ganz sicher nicht finden können.

Wann ist der Bau begonnen? Die Vorbereitungen für das bedeutende Unternehmen liegen zweifelsohne weit zurück. Suger spricht selbst von den Plänen und Sorgen, die ihn lange Jahre beschäftigt haben, und das wird man ihm glau-

¹⁰ cf. Gesta Dagoberti I regis Francorum ed. Krusch, M. G. H. S. Rer. Merov. II, S. 401 ff., insbesondere S. 407.

¹¹ M. G. H. Dipl. Karol. I, S. 132.

¹² Vgl. S. M. Crosby, L'abbaye royale de St. Denis, Paris 1953.

ben können. 1125 erwähnte er in einer Urkunde¹³ 200 Pfund, die für die Errichtung des »introitus monasterii« bestimmt sind: es handelt sich hier sicherlich um den Eingang zu den eigentlichen Klostergebäuden, die ebenfalls, und zwar vor der Kirche, unter Sugers Regiment erneuert wurden; in seinem Testament vom 17. Juni 1137¹⁴ gedenkt Suger dagegen der Ausgaben, die er bereits für den »neuen« Erweiterungsbau der »Kirche« [ecclesiae] geleistet hat: das ist die erste bestimmte Nachricht; also im Sommer 1137 war das Unternehmen sicherlich im Gange. Wesentlich früher dürfte der Beginn der eigentlichen Bauarbeiten nicht anzusetzen sein, denn es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß der Bau der Vorhalle länger als der des ziemlich ausgedehnten Chores gedauert haben soll. Wenn es zutrifft, daß Suger einen starken persönlichen Anteil an den Arbeiten nahm, wie er selbst angibt, so würde die Zeitspanne vom Frühjahr 1138 bis zum Sommer 1143¹⁵ als die Hauptbauzeit für Westfront und Chor bezeichnet werden können, denn er hat sich gerade während dieser Zeit – was Beachtung verdient – vom politischen Leben ferngehalten und keinen Anteil an den Regierungsgeschäften wie sonst genommen, mag dies nun freiwillig oder nicht geschehen sein.

Die Bauarbeiten an der Kirche lassen sich in vier Abschnitte gliedern:

1. Suger scheint zunächst nur die Instandsetzung und malerische Ausschmückung der älteren Kirche durchgeführt zu haben¹⁶, was neben anderen Hinweisen darauf schließen läßt, daß er an einen vollständigen Neubau einschließlich des Langhauses nicht dachte.
2. Etwa 1137 begannen die Arbeiten an der Westfront; am 9. Juni 1140 fand die feierliche Weihe dieses Bauteiles statt, der damals aber nur bis zur Höhe des Zinnenkranzes¹⁷ vollendet war, während die oberen Teile der Türme – wie Suger ausdrücklich erwähnt – vorläufig nicht ausgeführt wurden.
3. Am 14. Juli 1140 wurde der Grundstein zum Bau des neuen Chores gelegt. Die Arbeiten sind sehr rasch gefördert worden, denn bereits im Januar 1143 ist die Rede von den Gewölben des hohen Chores, die gerade in Angriff genommen waren. Nach drei Jahren und drei Monaten¹⁸ – also im Oktober 1143 – war

¹³ Oeuvres compl. de Suger, ed. Lecoy de la Marche, S. 320.

¹⁴ Oeuvres compl. de Suger, ed. Lecoy de la Marche, S. 336.

¹⁵ Vgl. O. Cartellieri, Abt Suger von St. Denis, Berlin 1898, S. 37–40.

¹⁶ Vgl. Oeuvres compl. de Suger, ed. Lecoy de la Marche S. 186, Schlosser a. a. O. S. 269.

¹⁷ Suger spricht ausdrücklich [Lecoy de la Marche S. 188, Schlosser S. 270] von den »superiora frontis propugnacula«; die heute vorhandenen Zinnen stammen freilich erst aus dem XIV. Jahrhundert [vgl. Abb. 62].

¹⁸ Vgl. Lecoy de la Marche S. 190, Schlosser S. 272.

auch dieser Bauteil beendet, dessen Weihe aber erst am 11. Juni 1144 vorgenommen wurde, da vermutlich die reiche Ausstattung noch Zeit erforderte.

4. Über den weiteren Fortgang des Bauunternehmens berichtet Suger in dem »Liber de rebus in administratione sua gestis«¹⁹.

»Entschlossen, unsere Unternehmungen rasch zu fördern — haben wir selbst die Fortsetzung des Werkes in Angriff genommen und uns dafür entschieden, die Querhausarme der Kirche zur Vereinigung des alten und des neuen Baues entsprechend zu erhöhen und zu erweitern.

Danach, als wir uns bereits auf das Zureden anderer mit Eifer der Vollendung der Türme an der Westfront zugewandt hatten, drängte uns göttlicher Wille, bereits in diesem anderen Teile, wie wir glauben, befriedigt, zunächst zur Erneuerung des Langhauses, um es umzugestalten und den beiden neuen Bauteilen anzugleichen: freilich mußte, um die Ehrfurcht vor der alten Weihe und den Zusammenhalt mit dem Neubau nach unserem Plane zu wahren, ein gewisser Teil der alten Wände erhalten werden, denen, wie alte Schriftsteller bezeugen, unser Hoherpriester und Herr, Jesus Christus, mit eigener Hand den Segen erteilt hatte. Dieser Erneuerung lag folgender Gedanke zugrunde: wäre die Arbeit im Langhaus der Kirche zugunsten der Turmbauten aufgeschoben worden, so wäre das Unternehmen, wie es geplant war, erst verspätet, zu unserer Zeit oder unter unseren Nachfolgern, vielleicht auch im Falle eines Mißgeschickes, überhaupt nicht vollendet worden. Denn in diesem Falle würde keine Unbequemlichkeit die verantwortlichen Leiter drängen, den alten und den neuen Bauteil baldigst zu vereinigen. Da aber der Anfang mit der Erweiterung der Seitenschiffe gemacht ist, so wird das Werk auch durch uns oder diejenigen, die Gott dazu ausersehen hat, mit seiner Hilfe vollendet werden. Ist doch die Erinnerung an Vergangenes zugleich Hoffnung für die Zukunft: denn der Herr wird in seiner überreichen Freigebigkeit nicht dulden, daß demjenigen die Hilfsmittel für die Vollendung des Werkes fehlen, der neben anderen größeren Dingen auch die Handwerker für die bewundernswerten Glasfenster, eine reiche Fülle von Edelsteinen und als stets bereite Summe etwa 700 Pfund oder mehr zur Verfügung hatte. Denn der Herr ist der Anfang und das Ende.«

Für das Verständnis dieses Berichtes ist es wichtig, die Zeit der Niederschrift festzustellen. Im Eingang seiner Abhandlung²⁰ erzählt Suger, seine Brüder hätten ihn im 23. Jahre nach seinem Amtsantritt [12. III. 1122] um diese Aufzeichnungen gebeten, also frühestens im März 1145 könnte Suger mit der Abfassung

¹⁹ Lecoy de la Marche S. 191, Schlosser S. 272.

²⁰ Lecoy de la Marche S. 155, Schlosser S. 268.

begonnen haben; er erwähnt noch die Anwesenheit Papst Eugens III. in St. Denis zum Osterfest des Jahres 1147 [20. IV.]²¹. Im Sommer desselben Jahres begab sich Ludwig VII. auf den Kreuzzug und Suger hatte nunmehr die höchst verantwortungsvolle Last der Regentschaft zu tragen. Man wird in der Annahme kaum fehlgehen, daß Suger seine Schrift bereits vollendet hatte, bevor er noch im Alter von 66 Jahren diese neue Bürde auf sich nahm, zumal er kein Wort davon erwähnt. Er gibt uns also vermutlich eine Schilderung von dem Bauzustand der Kirche im Frühjahr oder Sommer 1147.

Nach Beendigung des Chores war Suger sogleich an die Umgestaltung des alten Querhauses gegangen um den Neubau des Chores mit dem karolingischen Bau zusammenzuschließen. Darauf hatte er die Türme der Westfront weiter hoch führen lassen, aber noch vor ihrer Vollendung das Langhaus in den Seitenschiffen in Angriff genommen; denn er fürchtete, es würde sonst überhaupt im alten Zustand verbleiben, da die hauptsächlichsten Mängel der alten Kirche, nämlich der unzureichende Eingang und die Enge des Chores durch die glücklich ausgeführten Neubauten behoben waren. Die Ausgrabungen S. M. Crosby's [vgl. oben S. 107] haben festgestellt, daß zur Zeit Sugers nur die Fundamente für die Außenmauern der beiden Seitenschiffe angelegt wurden, im übrigen blieb der alte Bau aus karolingischer Zeit erhalten; das Querhaus und Langhaus wurden erst im 13. Jahrhundert unter der Leitung von Pierre de Montreuil erneuert.

Mitbestimmend war hierfür vermutlich die Tatsache, daß Suger auf Widerstand stieß, als er die alte Kirche beseitigen wollte, sollte diese doch nach der Legende von Christus selbst ihren Segen erhalten haben. Jedenfalls ist mit der durch die Ausgrabungen gesicherten Feststellung von dem Fortbestand des karolingischen Langhauses auch die alte These von St. Denis als dem Schöpfungsbau der ›Gotik‹ widerlegt, denn für die gotischen Kathedralen ist die Gestaltung des Langhauses der eigentlich entscheidende Faktor. Aber auch stilistisch in größerem geschichtlichem Zusammenhang gesehen zeigen die Bauteile Sugers alle Merkmale eines Spätstiles, sie leiten daher die spätromanische Phase der baulichen Entwicklung im französischen Kronlande ein.

Das Mittelschiff des Sugerschen Chores hat einem Neubau des 13. Jahrhunderts weichen müssen, sicherlich war es nicht nur statisch ungenügend gesichert, sondern schien auch dem gotischen Stilgefühl des 13. Jahrhunderts allzu altertümlich. Doch kann die weitere Baugeschichte hier außer Betracht bleiben, nur muß noch kurz der ›Restaurationen‹ gedacht werden, die nach den Verwüstungen der Revolution den Bestand der Kirche aufs schwerste gefährdet haben. Die ›Wieder-

²¹ Lecoy de la Marche S. 196, Schlosser S. 275.

herstellung der berühmten Abteikirche gehört zu den berüchtigsten Unternehmungen dieser Art, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Angriff genommen wurden. Wären die Arbeiten, die Legrand, Cellérier und François Debret von 1805 bis 1846 leiteten, nicht in letzter Stunde infolge des öffentlichen Skandals, den sie hervorriefen, eingestellt worden, so würde das Gebäude heute vermutlich eine Ruine sein. Viollet-le-Duc hat dann in mehr als dreißigjähriger Arbeit [1847–1879] gerettet, was noch zu retten war, aber auch Projekte entworfen, deren Ausführung zum Glück der Mangel an Geld und die Einsicht anderer verhinderte.

Hier ist vor allem des traurigen Schicksals der Westfront zu gedenken. Unsere Abb. 62 zeigt den Zustand der Fassade im Jahre 1832, deren prächtige Portale bereits vor der Revolution einen erheblichen Teil ihres figürlichen und ornamentalen Schmuckes hatten opfern müssen und nach dem gewaltsamen Umsturz allen Angriffen des Pöbels schutzlos preisgegeben waren, so daß nur noch wenige Figurenreste in den Archivolten und Tympana ihren Platz behauptet hatten. Infolge eines Blitzschlages wurde der Helm des Nordturmes 1837 schwer beschädigt, Debret unternahm seine Erneuerung, aber so ungeschickt, daß bald darauf der ganze Nordturm einzustürzen drohte und abgetragen werden mußte. Außer diesem Verlust hat die Fassade der Tätigkeit Debrets die willkürlich über den Fenstern angebrachten Skulpturen und die klägliche Ergänzung der Portale zu verdanken.

Trotz aller dieser Verunstaltungen [Abb. 14], die Viollet-le-Duc durch eine fast völlige Erneuerung der Westfront »verbessern« wollte, was glücklicherweise unterblieb, ist Sugers Werk, historisch betrachtet, von außerordentlicher Bedeutung als ältestes Beispiel einer ganz einheitlich gedachten Schauseite, das sich im Kronlande erhalten hat. Gegenüber St. Étienne in Caen [Abb. 41] ist hier im Anschluß an die Ste. Trinité in Caen [Abb. 14a] die Differenzierung der dort noch als Kubus empfundenen Baumasse durchgeführt, indem die Türme eine selbständige Gliederung erhalten haben und damit zu Trägern einer eigenen Bewegungsrhythmik geworden sind. Diese hat ihren besonderen Charakter auch gegenüber der Ste. Trinité in Caen, denn die Scheitel des Hauptportals und der Fensteröffnungen im Mittelbau überragen in der Höhenlage der Hauptgeschosse die Blendarkaden der seitlichen Turmbauten, vor allem greift das große Kreisfenster darüber hinaus, während in Caen die Turmgliederungen über die Mitte hinaufstreben. Der Meister von St. Denis hat das richtige Gefühl gehabt, daß die an sich dominierenden Turmbauten, einmal mit ihrem Unterteil aus dem alten geschlossenen Fassadenblock herausgehoben, in ihrem scheinbaren Bewegungs-

tempo so lange gegenüber der Mitte zurückzuhalten waren, bis sie zu freier Entwicklung kommen konnten: andernfalls wäre die Mitte als unselbständiger Verbindungsbau empfunden worden. Es ist eine ferne Vorahnung der Baugedanken, die später der Architekt der Kathedrale von Laon zu wahrhaft genialer Entfaltung gebracht hat.

Woher die Idee des großen Kreisfensters stammt, dessen ursprüngliche Form leider nicht mehr feststellbar ist, läßt sich nicht sagen. Das merkwürdige 'Glücksrad' an der nördlichen Querhausfront von St. Étienne in Beauvais [Abb. 51] ist etwa gleichzeitig; Dehios Vermutung, das Motiv sei in der Lombardei ersonnen²², entbehrt der Begründung und findet keine Stütze in den erhaltenen Denkmälern, denn das älteste Beispiel aus Oberitalien an S. Zeno in Verona stammt erst aus dem Ende des XII. Jahrhunderts²³, zudem weist keines der italienischen Radfenster die Originalität und Feinheit der französischen Formgebung auf, für die die große Westrose der Kathedrale von Chartres [Abb. 72] ein besonders stattliches Muster bietet.

Im Innern zeigt die dreischiffige, in der Mitte wesentlich höhere Vorhalle zwei Joche; das östliche von ihnen ergab sich aus der Notwendigkeit, die Widerlager des Frontbaues, für die das alte karolingische Langhaus keine Stütze bot, in das Innere einzubeziehen. Das Obergeschoß enthält mehrere rippengewölbte Säle und öffnete sich ursprünglich in der Mitte nach dem Langhause. Die Pfeiler, die im Untergeschoß die Türme tragen [Abb. 9], sind äußerst schwerfällig, aber der Architekt hat versucht, ihnen durch eine sehr reiche Gliederung ihren massigen Charakter zu nehmen. Die Wölbungen mit ihren breiten und kräftig profilierten Rippen verdienen besondere Beachtung, lehrreich ist namentlich der Vergleich mit den etwas jüngeren Gewölben im Chore. Den Scheiteln aller tragenden Bogen mußte innerhalb eines Gewölbefeldes die gleiche Höhe gegeben werden, weil die Kappen mit Rücksicht auf das Obergeschoß nicht nennenswert ansteigen durften. Die Gurtbogen in den seitlichen Feldern hätten also bei ihrer geringen Spannweite sehr spitze Kurven erhalten müssen, um im Scheitel das gleiche Niveau mit den im Halbkreis konstruierten Diagonalrippen zu erreichen. Dazu hat sich der Erbauer noch nicht entschließen können, er zog es vor, die Kämpfer der Diagonalrippen tiefer zu legen, als die aller übrigen Bogen [Abb. 9]. In den mittleren Gewölbefeldern ergaben sich wegen der ungleichen Spannungsverhältnisse

²² G. Dehio, Kirchl. Baukunst des Abendlandes, Text, Bd. I, S. 636.

²³ Vgl. Luigi Simeoni, La basilica di S. Zeno di Verona, Verona 1909, S. 19 ff. Die älteren kleinen Kreisfenster finden sich überall, z. B. schon an dem westgotischen Bau von San Miguel de Lino bei Oviedo.

zwischen dem östlichen [schmal-rechteckigen] und dem westlichen [quadratischen] Joch [vgl. Grundriß Abb. 177] andere Schwierigkeiten, denen wiederum durch die Wahl verschiedener Kämpferhöhen und die spitzbogige Führung der Rippen begegnet wurde [Abb. 8]. Der Architekt begann sich vorsichtig tastend der Möglichkeiten zu bedienen, die das Rippengewölbe in der Beweglichkeit seiner Struktur bot. Auch die Kappen sind bereits aus geschnittenen Steinen in sorgfältiger Fügung gebildet, wenn auch eine Bruchsteinschicht darüber gelegt ist, die aber nur als Füllung dient.

Im Chorumgang steht man bereits vor einem sicheren, voll zur Reife gelangten Können: mit erstaunlicher Fertigkeit sind auf den engen Deckplatten der schlanken Säulen 8 Bogenanfänge zu einem gemeinsamen und geschickt geformten Kämpferstück vereint [Abb. 10]; entsprechend sind die Kurven der Bogen trotz sehr verschiedener Spannweite scheinbar mühelos bestimmt, die Durchmesser aller Gliederungen bedeutend reduziert und die Profilierungen wohltuend vereinfacht. Der Architekt der Vorhalle und des Chores ist kaum derselbe, denn in wenigen Monaten war diese Meisterschaft schwerlich zu erwerben. Woher der neue Meister kam, bleibt leider in undurchdringliches Dunkel gehüllt, auch später ist er nirgends nachzuweisen. Die geniale und an keiner anderen Stelle ähnlich glücklich gelöste Grundrißbildung des Chorraumes würde allein genügen, ihn zu den Größten des XII. Jahrhunderts zu rechnen [vgl. oben Seite 49].

Wie Sugers Langhaus, das doppelte Seitenschiffe in der Gesamtbreite der Querhausarme erhalten sollte, im Aufriß geplant war, wissen wir nicht. Für das Mittelschiff des Chores nimmt Crosby keine Emporen an, sondern allenfalls Bogenstellungen, die sich auf den Dachstuhl des Umganges öffneten; auf eine ähnliche im Langhaus geplante Anordnung lassen auch die jetzt z. T. vermauerten oberen Arkaden im östlichen Mittelschiffsjoch des Westbaues [Abb. 8] schließen.